

Jörn Düwel und Niels Gutschow

# **FORTGEWISCHT SIND ALLE ÜBERFLÜSSIGEN ZUTATEN**

**Hamburg 1943 – Zerstörung und Städtebau**

**Lukas Verlag**

© Lukas Verlag  
Erstausgabe, 1. Auflage 2008  
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte  
Kollwitzstraße 57  
D-10405 Berlin  
[www.lukasverlag.com](http://www.lukasverlag.com)

Gestaltung und Satz: Lukas Verlag  
Die Titelgestaltung erfolgte unter Verwendung einer Jurismappe aus dem Büro von  
Konstanty Gutschow, der diese nach Themen zu einer umfassenden Sammlung  
aufgebaut hatte. In dieser Akte befand sich unter anderem auch das Titelfoto.  
Druck: Elbe Druckerei Wittenberg  
Bindung: Leipziger Großbuchbinderei

Printed in Germany  
ISBN 978-3-86732-029-0

# Inhalt

7	<b>Einleitung</b>
15	<b>Städtebau in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts</b>
36	<b>Die »Katastrophe« – Hamburg im Sommer 1943</b>
39	Luftschuttsichere Städte – eine Illusion
51	<b>Der Kupferstecher Alexander Friedrich und der Architekt Richard Zorn</b>
52	Der Kupferstecher Alexander Friedrich
63	Ein Augenzeuge berichtet über den »Untergang« von Hamburg
76	Dokument Alexander Friedrich: Versuch über die Zerstörung Hamburgs, 12. August 1943
101	Der Architekt Richard Zorn
104	Visionen für das neue Hamburg
112	Dokument Richard Zorn: Gebautes Hamburg in Schutt, Dezember 1943
221	<b>Die Folgen der Zerstörung</b>
233	<b>Der Wiederaufbau: Schöner als je zuvor</b>
241	Dokument Albert Speer: Rede über den Wiederaufbau, 30. November 1943
245	<b>Zum »Baucharakter« der Zukunft</b>
	<b>Anhang</b>
252	Literatur
255	Nachweis der Dokumente
256	Abbildungsnachweis



# Einleitung

## Im Namen des Weltgeistes

»Soll eine Idee nicht ebenso gut wie ein Gesetz der Physik vernichten dürfen«, lässt Georg Büchner den Jakobiner Louis Antoine de Saint-Just in *Dantons Tod* 1835 fragen. Saint-Just konstatiert: »Der Weltgeist bedient sich in der geistigen Sphäre unserer Arme ebenso, wie er in der physischen Vulkane oder Wasserfluten gebraucht«. Er sieht keinen nennenswerten Unterschied zwischen dem Tod durch Naturgewalten oder dem massenhaften Einsatz der Guillotine: »Was liegt daran, wenn sie nun an einer Seuche oder an der Revolution sterben?« Uns stockt der Atem, wenn der Revolutionär ungerührt fortfährt: »Das Gelangen zu den einfachsten Grundsätzen hat Millionen das Leben gekostet, die auf dem Weg starben. Ist es nicht einfach, dass zu einer Zeit, wo der Gang der Geschichte rascher ist, auch mehr Menschen außer Atem geraten?«

In seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Büchnerpreises im Herbst 2007 erinnerte Martin Mosebach an diese nur vordergründig in Fragen gekleidete Zustimmung zum Morden für eine als gut und richtig erachtete Sache. Nahtlos fügte Mosebach die Bemerkung an: »Wenn wir diesen Worten noch das Halbsätzchen einfügten: ›... dies erkannt zu haben, und dabei anständig geblieben zu sein ...‹, dann wären wir unversehens einhundertfünfzig Jahre später, und nicht mehr in Paris, sondern in Posen, in Himmlers Rede vor SS-Führern.« Das Besondere des Nationalsozialismus ist dessen unbedingte Gewissheit, eine »lebensgesetzliche« Mission zu erfüllen. Bei der Erfüllung dieses endzeitlichen Auftrags blieben Bedenken hintangestellt. Derartige Unbedingtheiten aber, die »auch mehr Menschen außer Atem« kommen lassen, sind gleichermaßen allen totalitären Gesellschaften bei ihrem »Gang der Geschichte« eigen.

Nun hat zwar der Städtebau im Nationalsozialismus Menschen nicht buchstäblich »außer Atem« kommen lassen, doch lagen ihm Regelwerke zugrunde, die zumindest sozial disziplinieren sollten. Im »eingedeutschten« Osten gehörten Architekten und Raumplaner sogar aktiv zu den Vordenkern der Vernichtung. Aber auch die Vernichtung deutscher Städte durch alliierte Luftangriffe kann als inhärenter Bestandteil einer Sehnsucht nach apokalyptischer Auslöschung gesehen werden. Architekten und Städtebauer waren durchaus fasziniert vom »Gang der Geschichte«, der mit Zerstörung einherging. Denn erst dadurch, so die Architekten, habe »lebensgesetzlicher Städtebau« eine wirkliche Chance erhalten.

Gegenüberliegende Seite:  
St. Georg [?]

Dieses und die folgenden Photos zerstörter Kirchen und Straßenfronten vom Herbst 1943 sind der Akte »Ruinen II« aus dem Nachlass von Konstanty Gutschow entnommen. Auf der Rückseite sind die Objekte und Orte handschriftlich von Richard Zorn identifiziert. Im Unterschied zu jenen Photos, die er in seiner Dokumentation »Gebautes Hamburg in Schutt« verwendete, sind diese aber nicht mit dem Stempel »Landesbildstelle« versehen. Die Bilder, deren Autor nicht ermittelt werden konnte, vermitteln über die reine Dokumentation hinaus einen künstlerischen Anspruch.

## Hamburg 1943

Im Sommer 1943 griffen die Alliierten Hamburg aus der Luft an. Die Verluste waren gewaltig, zu beklagen waren Zehntausende Tote und eine in weiten Teilen unbewohnbar gewordene Stadt. Nicht wenige Städtebauer freilich betrachteten die Zerstörungen vor allem als willkommenen Anlass eines langersehnten Umbaus der Stadt; denn schon seit der Jahrhundertwende war unter ihnen Unmut an der »alten Stadt« allgegenwärtig, nur hatten für die Gestaltung der »neuen Stadt« bisher die Möglichkeiten gefehlt. Zum Hass auf die gründerzeitliche Stadt war bereits vor dem Ersten Weltkrieg ein missionarischer Eifer hinzugekommen. In der Dynamik des Nationalsozialismus taten sich den Städtebauern nun einmalige Möglichkeiten auf, ihre Visionen



zu verwirklichen. Der »Weltgeist« hatte ungeheure Energien entfesselt und begeisterte die Menschen.

Heute ist es nicht mehr nötig, sich zu rechtfertigen, wenn man sich mit dem Nationalsozialismus beschäftigt, jedoch sind immer noch lange Erklärungen erforderlich, sobald die Ziele der Handelnden vielschichtig und verwirrend erscheinen. Bei Alexander Friedrich und Richard Zorn, einem Kupferstecher und einem Architekten, die wir in diesem Buch mit ihren Aussagen vorstellen, ist genau dies der Fall. Es handelt sich um zwei junge Männer, die im Nationalsozialismus Gelegenheit zu bemerkenswertem beruflichen Fortkommen erhielten. Keinen Augenblick, so scheint es, haben die beiden am »Weltgeist« des Nationalsozialismus gezweifelt. Wir wollen sie in den Zusammenhang von Erwartungen, Hoffnungen und Sehnsüchten stellen, die sie mit ihrer Generation teilten.

### **Warum der Architekt Richard Zorn?**

Lediglich die Fassaden ausgebrannter Häuser, nackt und kahl, stehen noch nach den verheerenden Luftangriffen auf Hamburg im August 1943. »Das Gebaute ist«, bemerkt der Architekt Richard Zorn, »wenn auch als Kulisse, erhalten geblieben«. In den Bombardements zuvor ungekannten Ausmaßes auf Wohnquartiere einer Millionenstadt richteten Spreng- und Brandbomben großflächige Verwüstungen an. Zorn aber gibt zu Protokoll: »Auf den Wegen durch die Schadensgebiete überraschen architektonische Eindrücke von unerhörter Eindringlichkeit.« Wenn wir auch noch seinen Kommentar lesen: »fortgewischt sind alle überflüssigen Zutaten«, sind wir zunächst sprachlos. Doch schon bald suchen wir nach einem größeren, einen historischen Zusammenhang solcher Äußerungen. Besserwisserische moralische Entrüstung, so glauben wir, wird ihnen nicht gerecht.

Zorn war wenige Wochen nach den Luftangriffen gemeinsam mit einem Photographen in den Ruinen der Stadt unterwegs, um dort nach Anhaltspunkten für die Gestalt eines neuen Hamburg zu suchen. Die Ergebnisse seiner Erkundungen stellte er im Dezember 1943 in einer kommentierten Bildfolge zusammen, die hier erstmals veröffentlicht wird. Die ausgewählten und mit knappen Beschreibungen versehenen Photographien geben einen Einblick in das berufliche Selbstverständnis eines Architekten, der in den Ruinen nach überzeitlichen, endgültigen Werten architektonischer Gestaltung suchte. Entgegen manch anderer Einschätzung entdecken wir in dieser ruhelosen Suche kein originär nationalsozialistisches Gedankengut. Wir spüren hier vielmehr und vor allem eine Verachtung des Werkes der Väter, wie sie sich damals eine ganze Generation junger Architekten zu eigen gemacht hatte.

Zorns Dokumentation war andererseits nicht privater Natur, sondern ein Beitrag »offizieller« Überlegungen zum Aufbau kriegszerstörter Städte in Deutschland. Unter Leitung von Albert Speer war Mitte Dezember 1943 ein reichsweit operierender Wiederaufbaustab geschaffen worden. Die Zuständigkeit für Hamburg oblag dem Architekten Konstanty Gutschow, in dessen Büro Zorn angestellt war. Die kommentierte Bildfolge mit dem Titel *Gebauetes Hamburg in Schutt* lagerte in der Akte *Ruinen I* bis 1967 in einem Keller an der Palmaille, direkt neben dem ehemals von der Straßenflucht zurückgesetzten Haus Nr. 81, in dem sich bis 1944 Gutschows Büro für die Neugestaltung der Hansestadt Hamburg befand. 1987 übernahm das Hamburgische Architekturarchiv im Namen des Hamburgischen Staatsarchivs den Nachlass von Konstanty Gutschow. Die topographischen und thematischen Sammlungen werden durch Niels Gutschow in Absteinach weitergeführt.







### Warum der Kupferstecher Alexander Friedrich?

Neben Zorns Erkundungen in Ruinen drucken wir einen Text ab, dem der Maler und Graphiker Alexander Friedrich den Titel *Versuch über die Zerstörung Hamburgs* gab. Das Dokument gehört zu jenen autobiographischen Zeugnissen, die unmittelbar unter dem Eindruck der existentiellen Ausnahmesituation entstanden. Die Bezeichnung suggeriert, angesichts des apokalyptischen Ausmaßes der Katastrophe sei es eine unerhörte Anmaßung des Autors, darüber zu schreiben. Das maschinenschriftliche Manuskript lag jahrzehntelang in der Akte *Ruinen II*. Ein Entwurf zu einem gleichnamigen Kupferstich, ebenfalls von Alexander Friedrich, hing seit den vierziger Jahren bis über Gutschows Tod hinaus in dessen Atelier in der Gudrunstraße 69 im Hamburger Stadtteil Rissen.

Im Sommer 2007 fand Jörn Düwel im Nachlass von Alexander Friedrich im Museumsberg Flensburger weitere Tiefdrucke sowie Zeichnungen bislang unbekannter Arbeiten, die in den dreißiger und vierziger Jahren entstanden waren. Hierzu gehören auch Reiseskizzen und ausführliche Tagebuchaufzeichnungen von Bauarbeiten am Atlantik, die Friedrich während seiner Reisen als offizieller Kriegsberichterstatter in Frankreich machte. Friedrichs Beschreibungen der Ruinen sind von außergewöhnlicher Genauigkeit und haben uns durch ihre literarische Anmutung fasziniert. Auch er sah in der Zerstörung Hamburgs einen höheren Sinn. Der allgegenwärtige »Schutt auf Gehsteigen«, schreibt Friedrich, sehe aus »wie Erbrochenes«. Die formlosen Trümmerberge erschienen ihm wie eine zwangsläufige Quittung für den Niedergang von Baukunst und Zivilisation.

### Gestern und heute

Beide, der Architekt Richard Zorn wie der Kupferstecher Alexander Friedrich, sind heute weitgehend vergessen und unbekannt. Weder hinterließen sie ein überragendes Werk noch eignet sich ihr Handeln im Angesicht der Zerstörung Hamburgs zu historischer Stilisierung. Doch gerade dieser Umstand erlaubt Einsichten in den Alltag einer ganz und gar außergewöhnlichen Zeit. Deshalb stellen wir nicht nur ausgewählte Dokumente von ihnen vor, sondern erörtern diese im zeitgeschichtlichen Zusammenhang und versuchen, übergreifende Entwicklungslinien im Blick zu behalten.

Heute schauen wir recht fassungslos und fragend auf den missionarischen Eifer unserer Väter und Großväter. Irritiert sind wir auch deswegen, weil uns mit allen möglichen Utopien auch die einst an die »neue Stadt« geknüpften Sehnsüchte längst abhandengekommen sind, ohne dass wahrhaft neue städtebauliche Visionen an ihre Stelle getreten wären. Die Forderung nach immer breiteren und begradigten Verkehrs-»Adern« in den Städten beispielsweise fasziniert heute genauso wenig, wie die Zeilenbauweise als Gegenentwurf zur Blockrandbebauung kein unverrückbares Glaubensbekenntnis mehr ist. Lange Zeit galten Postulate wie das vom Vorrang des Verkehrs sowie jenes der aufgelockerten Stadt als Ausweis von Fortschritt. Wie die ehemals leuchtenden Vorstellungen neuer Städte aber hat inzwischen der Begriff »Fortschritt« insgesamt seinen Reiz verloren. Schon 1967 bedauerte der Soziologe Hans Paul Bahrdt, dass »die alte Großstadtkritik so schnell stirbt, ehe sie ihre Arbeit zu Ende gebracht hat« – früher als die meisten anderen hatte er den Umbruch vorausgeahnt.

Der Darmstädter Architekt Rolf Romero prägte dann für ein grundsätzlich anderes Verständnis von Stadt, das sich nun wieder am klassischen Städtebau orientierte, das Wortpaar »behutsame Stadterneuerung«. Seither ist



von »Gesundung« der Stadt, die eine tabula-rasa-artige Auslöschung der alten Stadt implizierte, keine Rede mehr. Das Umdenken hatte viele Ursachen. Dazu gehört auch die Ölkrise Anfang der siebziger Jahre, die sogar zu autofreien Tagen führte. Unterm Motto »Eine Zukunft für unsere Vergangenheit« stellte 1975 das Europäische Denkmalschutzjahr vorangegangene Leitbilder radikal infrage und rückte die historisch gewachsene Stadt als bewährte und bewahrens-werte Kulturleistung ins öffentliche Bewusstsein. Die ideale Stadt ist seither nicht mehr »aufgelockert und verkehrsgerecht«, sondern »kompakt und ressourcenschonend«. Die Planer und mit ihr die Gesellschaft erkennen in der Straße wieder einen urbanen Raum und nicht nur einen zu optimierenden Verkehrsstrang. Hamburgs Oberbaudirektor hatte 1947 über die Trümmer der Stadt hinweg von der freien Anordnung der Baukörper schwärmen können, damit »das Leben, das flutende, gestaltende schöne Leben in jeder Zeit und in jedem Augenblick den unmittelbaren Kontakt mit der Landschaft« herstelle. Sechzig Jahre später erkennen wir in diesem Sehnen eine die Stadt an sich zerstörende Kraft.

Mit der Generation unserer Väter und Großväter wollen wir in der vorliegenden Publikation nicht selbstgerecht abrechnen, wir möchten vielmehr Entwicklungsstränge aufzeigen, die über einhundert Jahre hinweg dem »Neuen« den Weg zu bahnen trachteten. Auch die während und nach der Zerstörung Hamburgs gehegten Träume haben darin ihren Platz.

Jörn Düwel, Hamburg, und Niels Gutschow, Abtsteinach, im Juni 2008